

Katakombenpakt erinnern und erneuern : Interview

Autor(en): **Keune, Jacqueline / Stocker, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jacqueline Keune und Monika Stocker

Katakombenpakt erinnern und erneuern



Jacqueline Keune, 1961, Luzern, ist freischaffende Theologin und Koordinatorin der Basisgruppen-Bewegung Schweiz.
keune@bluewin.ch

Vor fünfzig Jahren, am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, unterschrieben vierzig Bischöfe in den Domitilla-Katakomben in Rom einen Pakt. Sie verpflichteten sich, mit einer Kirche ernst zu machen, wie sie das Zweite Vatikanische Konzil erörterte. Die Kirche soll sich unter anderem radikal auf die Seite der Armen und Bedrängten stellen.

Was ist daraus geworden in unserer heutigen Welt, voll von Not, Verfolgung, Armut und Krieg, Terror und Migrationsdramen?

Monika Stocker fragt nach bei Jacqueline Keune.

1.
Katakombenpakt – das tönt wenig transparent und dynamisch. Was ist das denn genau? Und warum soll jetzt, 2015, an den Pakt erinnert – und warum soll er gar erneuert werden?

Am 16. November 1965 setzten vierzig Konzilsbischöfe ihre Unterschrift unter diesen Pakt. Später schlossen sich ihnen rund fünfhundert Mitbrüder aus aller Welt an. Erzbischof Helder Câmara von Recife war eine der treibenden Kräfte des Gelübdes, das mit den Worten beginnt: «Als Bischöfe (...), die sich bewusst geworden sind, wie viel ihnen noch fehlt, um ein dem Evangelium entsprechendes Leben in Armut zu führen,

(...) die sich gegenseitig darin bestärkt haben, gemeinsam zu handeln, (...) nehmen wir, der eigenen Schwachheit bewusst, aber auch mit aller Entschiedenheit und all der Kraft, die Gottes Gnade uns zukommen lassen will, die folgenden Verpflichtungen auf uns ...»

Die Bischöfe versprechen, nach ihrer Rückkehr aus Rom in Einfachheit zu leben, auf Privatbesitz und Privilegien, Insignien der Macht und Ehrentitel zu verzichten und alles zu tun, um die Lage der Benachteiligten ihrer Diözesen zu verbessern. Nicht durch milde Gaben, sondern gerechte Strukturen.

An den Katakombenpakt soll erinnert werden, weil er vor genau fünfzig Jahren geschlossen wurde, aber mehr noch – weil er als geheimes Vermächtnis des Konzils gilt. Drei Dutzend von Hunderten von Bischöfen wollten radikal ernst machen mit dem Neuen, einer Kirche, die das Leben der Armen, der Armgemachten teilt.

So wenig es dem Evangelium darum geht, sonntags bloss schön vorgetragen zu werden, so wenig geht es dem Katakombenpakt darum, nur erinnert zu werden. Mit Blick auf eine Welt, in der es Ungezählten am Lebensnotwendigsten fehlt, schreit der Katakombenpakt geradezu danach, weitergeschrieben und neu unterzeichnet zu werden.

2.
Fünfzig Jahre nach dem Konzil scheint die Welt ausser Rand und Band zu sein – und die Kirche ist zerstritten, stumm oder aufgeregt konservativ, rückwärts-gewandt. Was ist da (noch) zu erwarten?

Als Kind wollte ich alles wie Jesus machen, und als Jugendliche die Welt retten ... Nun, eines habe ich mir durch alles hindurch bewahrt: Ich glaube, dass eine andere Welt möglich ist, dass verlässliche Beziehungen, Gleichwertigkeit aller Menschen, Versöhnung und Gerechtigkeit möglich sind. Und die Katakombenbischöfe haben vorgemacht, dass auch eine andere Kirche möglich ist. Eine, in

der sich das Gesicht des Bruders aus Galiläa erkennen lässt. Umkehr und Veränderung werden aber nie wirklich tief greifen, wenn wir sie nur von anderen, den Bischöfen, den Regierenden, den Topmanagern erwarten, nicht aber von uns selber. Und es gibt ja nicht nur skrupellose und machtgierige Menschen, sondern auch all jene, die keinerlei Angst um sich selber haben, die sich am liebsten dort engagieren, wo nichts zu holen ist, und auf vielfältige Weise den Willen Gottes retten. Pfarreien, Asylnetze, Gassenküchen, Friedensmärsche, Klimagipfel, Umweltgruppen, Betriebsräte, Redaktionen, Menschenrechtsaktivisten und Ärztinnen, die keine Grenzen kennen – und alle bauen am Reich Gottes auf Erden mit. Dass das Ganze mitunter an den Kampf zwischen David und Goliath erinnert, ist schon klar. Aber was bleibt denn anderes übrig? Und wer von beiden am Schluss obenauf war, wissen wir ja auch ...

Was ich mir besonders wünsche: dass wir uns das Denken unseres Papstes auf allen kirchlichen Ebenen ganz zu eigen machen und uns von «*Evangelii gaudium*» oder auch seiner Rede an die sozialen Bewegungen ermutigen und legitimieren lassen, ein glaubwürdiges Gesicht von Kirche zu leben. «Wir Christen haben etwas sehr Schönes, eine Handlungsanleitung, ein revolutionäres Programm. Ich rate Euch dringend, es zu lesen. Lest die Seligpreisungen (...) und lest den Abschnitt aus Kapitel 25 des Matthäusevangeliums.»

3.

Im November soll in Rom ein internationales Treffen stattfinden. Es soll darum gehen – so sein ehrgeiziges Ziel – die Zeichen der Zeit zu erkennen, sie zu benennen und Visionen zu entwickeln. Woher beziehen Sie die Hoffnung, dass sich dafür Kirchenvertreter – und falls überhaupt eingeladen – Kirchenvertreterinnen interessieren und engagieren?

Alle sind eingeladen, an der Ver-

sammlung im Zentrum der Kirchenmacht teilzunehmen und sich im Geiste des Katakombenpakts zu Wegen ermutigen zu lassen, die seine Anliegen erneuern. Was und wie können wir als ChristInnen der Armut und dem Unrecht eines Wirtschaftssystems entgegenhalten, das über Leichen geht? Wie finden wir zu wirklicher Solidarität mit Flüchtlingen und in den eigenen Reihen zu Geschlechtergerechtigkeit? – Ich hoffe, dass wir ganz viele sind, die teilnehmen und sich bewegen lassen. Vielleicht setzt ja sogar der eine oder andere Bischof seine Prioritäten Mitte November etwas anders ...

Meine grösste Hoffnung ist, dass wir als Kirche immer drängender erkennen, wie sehr wir im Laufe der Zeit das Sekundäre zum Primären erhoben und das Primäre zum Sekundären haben verkommen lassen. Der 1. Johannesbrief sagt: «Wer nicht liebt, hat von Gott nichts verstanden.» Also nicht: Wer nicht Eucharistie feiert, hat von Gott nichts verstanden. Und Papst Franziskus meint: «Mir ist eine verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Strassen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.» ●